

Vor 20 Jahren wurde im Berner Seeland die erste Pflegewohnung eröffnet

Wenn pflegebedürftige Betagte in eine WG ziehen

■ Susanne Wenger

Der Betagtenpflegeverein Biel-Seeland gehört zu den Pionieren des Pflegewohnungsmodells. Heute betreibt er fünf dezentrale Pflegewohngruppen, darunter eine für Menschen mit Demenz.

Das alte, charmante Haus mit den gelben Fensterläden steht an einer verkehrsreichen Strasse zwischen Bahnhof und See, mitten im pulsierenden Leben der Stadt Biel. Seit vier Jahren ist hier die jüngste der insgesamt fünf Pflegewohngruppen des Betagtenpflegevereins Biel-Seeland einquartiert: Acht Menschen mit Demenz bilden in dem Gebäude, das von einer schützenden Gartenanlage umgeben ist, eine richtige WG. An diesem sonnigen Nachmittag sitzen drei Bewohnerinnen draussen um einen Tisch, darunter Klara Schaller. Die 87-jährige blättert in der «Schweizer Illustrierten» und freut sich über jedes prominente Gesicht, das sie erkennt. Klara Schaller ist im April eingezogen. Nach einem Sturz sei die Pflege ihrer Mutter derart anspruchsvoll geworden, dass diese nicht mehr in ihre Alterswohnung habe zurückkehren können, erzählt Tochter Ursula Schaller, die gerade zu Besuch weilt. Mit der Demenzwohngruppe habe man nun «eine Superlösung» gefunden. Es gefalle ihr hier, bekräftigt Klara Schaller. Besonders schätze sie die Lage.

Das Acht-Zimmer-Haus sei vollständig renoviert und dementengerecht eingerichtet worden, sagt Co-Heim- und

-Pflegedienstleiterin Marianne Troxler-Felder vom Betagtenpflegeverein. Hinaus kommt nur, wer neben der Türe einen Code eintippt. Alle Fenster sind gesichert und können vom Personal mit einem Schlüssel geöffnet werden. Gesichert ist auch der Kochherd in der grossen, hellen Küche im Parterre. Der Küchenboden ist in Rot gehalten – «in anregendem, aktivierendem Rot», wie Marianne Troxler-Felder erklärt. Schliesslich gehört es zum Konzept, die Bewohnerinnen und Bewohner so oft wie möglich in die Haushaltsarbeiten einzubeziehen. Klara Schaller zum Beispiel rüstet vor den gemeinsamen Mahlzeiten gerne Gemüse.

Überschaubarer Rahmen

Neben der Küche befinden sich zwei Wohnräume, im einen steht ein grosser Kachelofen. Solche Elemente seien bewusst beibehalten worden, betont Marianne Troxler-Felder. Denn sie seien der Generation, die jetzt hier lebe, vertraut. Oben im ersten und zweiten Stock liegen – erreichbar per Treppenlift – die Bewohnerzimmer, zwei davon sind Zweierzimmer. Zur fixen Einrichtung gehören Pflegebett und Nachttisch, die übrigen Möbel können die Bewohnenden selber mitbringen. In einigen Zimmern finden sich alte Familienfotos und Erinnerungsgegenstände, in anderen sucht man solches vergeblich. Ab einem bestimmten Stadium der Demenz erinnerten sich die Bewohnenden nicht mehr und fühlten sich

dann durch die alten Dinge eher gestört, weiss die Co-Heim- und -Pflegedienstleiterin.

Der Betreuungsschlüssel ist in der Demenzwohngruppe etwas höher als in den anderen Pflegewohnungen, zudem werden alle Mitarbeitenden in der Kommunikationsmethode Validation ausgebildet. Für die Wohngruppe ist – wie für jede andere Pflegewohnung des Bieler Vereins – ein bestimmter Arzt zuständig. Er besucht die Bewohnenden regelmässig und ist bei Notfällen, da ortsansässig, rasch zur Stelle. Gerade für Menschen mit Demenz sei die Pflegewohnung eine geeignete Wohnform im Alter, ist Marianne Troxler-Felder überzeugt. Wegen des überschaubaren Rahmens könnten beispielsweise Reize aller Art, die Demente mit der Zeit immer schlechter vertragen, besser reduziert werden als in einer grösseren Institution.

Ehemals «dezentrale Pflegestation»

Zum Konzept der Pflegewohnung für Demente gehört es, den Bewohnenden so viel Bewegungs- und Handlungsfreiheit wie möglich zu geben – auch wenn dies bedeute, dass gewisse Risiken in Kauf genommen werden müssen, wie es im Leitbild heisst: «Freiheit im Tun nehmen wir ernst.» Damit ist nicht nur der Garten gemeint, in dem die Bewohnenden ihren Bewegungsdrang ausleben können.

Die Betreuenden gestehen es beispielsweise einer Bewohnerin zu, dass sie sich stets ein wenig unpassend anziehen wolle: «Wir werten nicht», sagt Marianne Troxler-Felder. Manchmal führe dies zu Diskussionen mit Angehörigen. Und die Treppe im Haus berge zwar ein gewisses Risiko, helfe jedoch auch mit, motorische Fähigkeiten möglichst lange zu erhalten. Anstatt Gehtraining als Trockenübung

dies eine Premiere für den Kanton Bern. Gar schweizweit pionierhaft waren die Bielerinnen und Bieler, als sie vor 20 Jahren die erste Pflegewohngruppe des Landes gründeten. Damals sprach man noch von «dezentraler Pflegestation». Hintergrund der vom Behindertenbereich inspirierten, gerontologischen Innovation war ein akuter Pflegebettenmangel im Kanton Bern. Dieser unterstützte

Pflegeheimliste des Kantons. Sie sind auch von den Krankenversicherern anerkannt. Auf den Wohngruppen in Biel, Lyss, Ins und Büren an der Aare leben derzeit 40 teils schwer kranke, ältere Menschen. Sie werden – verteilt auf 40 Vollzeitstellen – von Fachpersonal Tag und Nacht betreut. Das Personal besteht aus diplomierten Pflegefachleuten, Pflegeassistentinnen und -helferinnen, Fachangestellten



In der Stadt Biel leben acht Menschen mit Demenz in einer Pflegewohnung zusammen: Blick ins Zimmer einer Bewohnerin.

Foto: swe

zu veranstalten, könnten die Leute im Alltag Treppen steigen, sagt die Heim- und Pflegedienstleiterin: «Wir waren selber erstaunt, was das für positive kognitive Auswirkungen auf die Menschen mit Demenz hat.»

Als die Bieler Pflegewohnung für Demente 2004 eröffnet wurde, war

denn auch die Pflegewohngruppe als Pilotprojekt und liess sie wissenschaftlich evaluieren.

Auch mal Wäsche waschen

Heute figurieren die fünf Pflege-Wohngemeinschaften des Betagtenpflegevereins Biel-Seeland auf der

Gesundheit (FaGe), Betagtenbetreuerinnen sowie Hauspflegerinnen. In den Pflegewohngruppen werden ausserdem FaGe-Ausbildungsplätze angeboten.

Zum Konzept der Pflegewohnung, in der die Bewohnenden bis zum Lebensende bleiben können, gehört die

Orientierung des Tagesablaufs an üblichen Alltagsaktivitäten. Dies erleichtert nicht nur den Bewohnenden die Teilnahme am Gruppenleben und den Erhalt früher erworbener Kompetenzen, sondern erweitert auch das Pflichtenheft des Personals: «Wer zu uns arbeiten kommt, muss bereit sein, auch einmal Wäsche zu waschen oder in der Küche zu stehen», unterstreicht Marianne Troxler-Felder. Anders als in der Anfangsphase, als «alle alles machten», wird heute jedoch zusätzlich Koch- und Reinigungspersonal beschäftigt.

Individuelle Pflege

Die Vorteile der Pflegewohnung liegen für Marianne Troxler-Felder auf der Hand: Durch den dezentralen Ansatz blieben die Menschen in ihrer angestammten Umgebung und könnten frühere Kontakte aufrechterhalten. Weil maximal zehn Personen in einer Wohngruppe lebten, könne individuell und flexibel auf ihre Bedürfnisse eingegangen werden. Die wissenschaftliche Evaluation habe zudem gezeigt, dass sich die Menschen in Pflegewohnungen besser rehabilitierten und dass der Kontakt zu den Angehörigen enger sei als in konventionellen Institutionen der stationären Altersbetreuung. Geeignet seien Pflegewohnungen aber nur für Menschen, welche die Nähe nicht scheuten. Denn das Gemeinschaftsleben werde bewusst gepflegt: beim Essen, mit Ritualen wie Geburtstagsfeiern und Ausflügen. Wer eher für sich sein wolle, sei in einer grösseren Institution besser aufgehoben.

Von den Kosten her seien Pflegewohnungen mit anderen Institutionen der Langzeitpflege vergleichbar, sagt die Co-Heim- und -Pflegedienstleiterin. Die vergleichsweise intensive Betreuung – beispielsweise der Einsatz einer Nachtwache für acht Bewohnende – hat zwar ihren Preis. Dafür kann eine Pflegewohnung ohne riesige Investiti-

onskosten eröffnet und betrieben werden. Marianne Troxler-Felder kann sich auch eine Zusammenarbeit mit anderen Institutionen vorstellen, etwa die Integration einer Pflegewohnung in eine Alterssiedlung.

Gemeinden interessiert

Dem Berner Beispiel sind inzwischen auch andere gefolgt. An einigen Orten im Land wurden Pflegewohnungen realisiert, darunter ein auch im Ausland beachtetes Projekt in der Stadt Zürich: Im Quartier Albisrieden eröffnete die Stiftung Alterswohnen 2006 die erste Pflegewohnung für betagte Migrantinnen und Migranten. Für Gemeinden – in der Schweiz zuständig für die Altersversorgung – sind die rasch und ohne grossen Planungsaufwand realisierbaren Pflegewohnungen zunehmend interessant, weil mit ihnen flexibel auf den steigenden Pflegeplatzbedarf reagiert werden kann. Bestehende Bausubstanz und projektierte Neubauten können dafür genutzt werden. Geht der Bedarf zurück, lassen sich Pflegewohnungen leicht in Mietwohnungen umfunktionieren.

Ab 1998 machte es sich ein Verein Pflegewohnungen Schweiz zur Aufgabe, diese alternative Altersbetreuungsform zu propagieren und als Plattform für den Erfahrungsaustausch zu dienen. Der Verein ging diesen Sommer in der neu gegründeten Arbeitsgruppe «Pflegewohnungen» der Schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie auf. Die Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit Philosophie und Ethik der Pflegewohnungen, mit Auflagen der öffentlichen Hand und mit Öffentlichkeitsarbeit. Zudem betreibt sie einen Wissenspool.

Blicke und Gesten

Vom Modell der Pflegewohnung überzeugt ist auch die Pflegeassisten-

tin Ruth Henzi. Die ehemalige Pflegeheim-Angestellte arbeitet heute in der Bieler Demenzwohngruppe und lässt sich dort zur Fachangestellten Gesundheit ausbilden. Aufgrund der fast familiären Atmosphäre kenne sie die Bewohnerinnen und Bewohner sehr gut, sagt Ruth Henzi: «Ich erkenne oft schon am Ausdruck ihrer Augen, wie es ihnen geht.» Zudem könne sie flexibler auf die Bedürfnisse der Leute eingehen. Wenn jemand abends noch nicht zu Bett gehen wolle, sei dies meistens problemlos möglich. Für Demenz hat sich Ruth Henzi schon immer interessiert. Auch wenn man im Umgang mit dementen Menschen oft an Grenzen gelange: «Sie geben uns viel zurück. Und sei es nur ein Blick, eine kleine Geste.»

In der Bieler Pflegewohnung würden die Bewohnenden gefördert, das ausgebildete Personal verfüge über viel Gespür und verstehe es, auf die Dementen einzugehen, lobt ihrerseits Ursula Schaller, die Tochter der Bewohnerin Klara Schaller. Sie bezweifelt, dass das in einem grossen Heim im gleichen Ausmass möglich wäre. Zudem sei die Mutter in der Pflegewohnung weniger isoliert als früher in ihrer eigenen Wohnung. Für die Angehörige steht fest: «Pflegewohnungen sind zukunftsweisend.» Co-Heim- und -Pflegedienstleiterin Marianne Troxler-Felder wiederum sieht Pflegewohnungen als «Alternative und Ergänzung zum Pflegeheim». Wichtig sei vor allem eines: Dass die Menschen an der Schwelle zur Pflegebedürftigkeit aus verschiedenen Angeboten auswählen könnten. ■

Weitere Informationen

www.betagtenpflegeverein.ch und
www.sgg-ssg.ch/Arbeitsgruppen